

# Predigtanregung für den Weltgebetstag um geistliche Berufungen 2021

---

„Für wen bin ich da?“ Die meisten von uns wüssten auf diese Frage vermutlich intuitiv eine Antwort. Eltern würden sagen, dass sie für ihre Kinder da sind. Dort, wo es Familienangehörige gibt, die pflegebedürftig sind, wird man bei dieser Frage an sie denken. Schüler werden wohl zu einem großen Anteil der Auffassung sein, dass sie dafür da sind, im Unterricht gut zu bestehen.

Damit, so könnte man meinen, ist alles gesagt. Nur: ist es wirklich so einfach? Ist die „Rolle“, die uns von außen gegeben wird, oder die wir einmal gewählt haben, so eindeutig, dass wir dann nur noch ihr entsprechend zu funktionieren haben?

Eine solche Rolle zu haben, hat ja durchaus etwas Sinnvolles: Zum einen ist es so, dass Etliches in unserem Leben eine gewisse Routine braucht, die wir nicht täglich hinterfragen. Es ist die einzige Weise, wie wir vernünftig leben können. Wenn es jeden Morgen für uns eine Grundsatzfrage wäre, wann wir aufstehen, was wir frühstücken, welche Handgriffe wir im Bad machen oder ob wir ein Morgengebet sprechen wollen oder nicht, wären wir vermutlich schon in den ersten Stunden des Tages überfordert.

Dass wir vieles in unserem Tagesablauf festgelegt haben, hilft uns, in der Komplexität der Welt zurecht zu kommen. Und doch kommen wir nicht umhin, von Zeit zu Zeit zu justieren und zu schauen, ob das, was sich in unseren Gewohnheiten so eingeschlichen hat, auch stimmt.

Denn nicht wenig prägt unseren Alltag, was gar nicht (mehr) stimmt. Manches haben wir einmal bewusst übernommen und wissen gar nicht mehr, weshalb wir etwas tun. Gegen andere Dinge haben wir uns einmal entschieden, mittlerweile würden wir sie aber vielleicht gerne wahrnehmen. Vieles läuft im Unterbewussten, ohne dass wir uns dafür entschieden hätten.

Gerade deshalb ist es notwendig, sich immer wieder zu hinterfragen. Wie können wir die richtigen Entscheidungen treffen? Wie können wir zu dem finden, was uns entspricht?

Papst Franziskus hat in seinem Schreiben „christus vivit“ dafür einige Kriterien dargelegt. Eins davon ist dabei, sich selbst zu kennen. Das heißt, um die eigenen Stärken zu wissen wie auch um seine Grenzen und Schwächen. Es heißt aber noch mehr: die eigenen tiefen Regungen im Herzen wahrzunehmen; das, was einen in den tiefen Seelenschichten berührt und umtreibt.

Allzu oft lässt man sich doch von öffentlichen Meinungen und allgemeinen Stimmungen leiten. Ohne es zu merken, macht man – mehr oder weniger bewusst – dort mit, wo andere auch schon sind. Plappert ihre Ansichten nach und orientiert sich an dem, was von außen her „gut ankommt“. Das ist verständlich, weil man sein Handeln dann nicht erklären muss. Man bleibt in Handlungsmustern, die allgemein akzeptiert sind, und braucht sich nicht zu hinterfragen.

Wenn wir jedoch zu dem vordringen wollen, was uns im Inneren bewegt, kommen wir so nicht voran. Es gilt, ehrlich auf das zu schauen, wer wir sind und was wir einzubringen in der Lage sind. Es ist die Frage nach unseren Talenten und Fähigkeiten, die uns ausmachen. Mehr noch: das Wahrnehmen dessen, was sich tief in unserer Seele regt, was uns antreibt und damit Kräfte weckt.

So notwendig und wichtig das alles ist: es reicht nicht aus. Denn wir können in unserer Berufung nicht um uns selbst kreisen. Vielmehr sollten wir unser Leben und unsere Fähigkeiten mit dem Blick dessen betrachten, der uns ins Dasein gerufen und mit all diesen Begabungen ausgestattet hat: mit

dem Blick Gottes. Sein Auftrag an die Jünger war nicht, sich in seiner Nachfolge das rauszusuchen, was ihnen am meisten Spaß machen oder Anerkennung einbringen würde. Er wollte, dass sie sich fragen, wie sie am besten dienen können.

Als sein Vermächtnis hat er ihnen deshalb beim letzten Abendmahl die Füße gewaschen. In diesem Beispiel zeigt er ihnen, dass die Bereitschaft zum Dienen wesentlich zu seiner Nachfolge gehört. Wir haben, wenn wir unserer Berufung entsprechen wollen, uns aus diesem Grund auch die Frage nach der Not bzw. der Herausforderung der Zeit zu stellen. Wo kann ich mich in der Kirche oder in der Gesellschaft, oder kleiner gedacht in der Gemeinde oder in der Familie nützlich machen? Gott macht uns gerade durch die Bedürfnisse der anderen aufmerksam dafür, wo wir uns einsetzen können.

Denn er hat unsere Begabungen, Anlagen und Fähigkeiten nicht nur in uns hineingelegt, damit wir uns daran freuen können. Er will, dass wir sie um Aufbau von Kirche und Welt einbringen. In welcher Haltung das geschehen soll, verdeutlichen uns zwei Beispiele, die wir aus der Heiligen Schrift entnehmen können.

Zum einen das heutige Sonntagsevangelium vom Guten Hirten. Von ihm heißt es, dass er die Seinen „kennt“. Er weiß um das, was sie bewegt und beschäftigt. Und das ist wechselseitig. Auch sie „kennen“ ihn. Unsere Berufung leben können wir nur, wenn wir in der Beziehung zu diesem Guten Hirten stehen, ihn kennen. Und aus der Beziehung zu ihm auch auf diejenigen achten, zu denen wir gesandt sind und um ihre Bedürfnisse zu wissen. Dazu braucht es die Bereitschaft, sich selbst zu öffnen und damit auch angreifbar zu machen, ist damit grundlegend verbunden. Die unbeteiligte Betrachtung von außen ist nicht Sache des Guten Hirten.

In seiner Nachfolge zu stehen zeigt sich vielmehr darin, sich nicht aus dem Staub zu machen, wenn es schwierig wird. Der „bezahlte Knecht“ macht sich vom Acker, wenn der Wolf kommt, wenn es unangenehm wird. Der gute Hirt bleibt bei den Seinen, auch dann, wenn es brenzlich wird, wenn ihm Gefahr droht.

Der zweite Zeuge der Bibel, den es sich zu betrachten lohnt, ist der Heilige Josef. Papst Franziskus führt ihn uns in diesem Jahr besonders vor Augen. Dass er überhaupt unsere Aufmerksamkeit erhält, bedarf schon einer solchen Initiative. Viel zu wenig achten wir sonst auf ihn. Da steht ansonsten immer seine Frau, Maria, im Vordergrund.

Dabei ist sein Leben sehr spannend, gerade wenn es darum geht, zu erkennen, für wen auch wir da sein sollen. Alles beginnt bei ihm, indem er sehr intensiv auf das hört, was Gott von ihm will. Zugleich zeigt er uns, dass man diese Frage niemals ein für alle Mal geklärt haben kann. Seine „Berufung“ ändert sich immer wieder und doch bleibt er sich und dem Auftrag Gottes gerade darin treu.

Erst ist er zu einer „normalen“ Ehe berufen und will dies mit aller Kraft und seinen Möglichkeiten angehen. Dann ist er bereit, sich von Gott das Ungeheuerliche zusagen zu lassen: er nimmt seine Aufgabe in der Heiligen Familie an. Doch auch damit ist es noch nicht getan. Er hört beständig darauf, was Gott von ihm in dieser Aufgabe will. Dies führt ihn mit seiner kleinen Familie zur Flucht nach Ägypten – und dann auch wieder von dort zurück nach Nazareth. Manches muss er tragen, doch er bleibt seiner Aufgabe treu, ohne sich in den Vordergrund zu drängen. Ohne sich wichtig zu machen, steht er zu seiner Berufung.

Heute, am Weltgebetstag um geistliche Berufungen, ist es uns ein Anliegen, dass wir uns sowohl persönlich wie auch als Pfarrgemeinden auf das ausrichten, was Gott uns sagen will. Im Bedenken der Frage, für wen wir da sein sollen, sind wir gefordert, unsere persönliche Antwort auf die Berufung zu geben, die Gott für uns gedacht hat. Zugleich ist es unser Auftrag, darum zu beten, dass uns dies auch als Kirche gelingt. Dazu ist es notwendig, dass es junge Menschen gibt, die ihr Leben

ganz in seinen Dienst stellen und bereit sind, als Priester oder in der Vielfalt des geweihten Lebens Zeugnis für das Evangelium abzulegen.

Beides ergänzt sich: denn wo wir uns der Frage stellen, für wen wir da sein wollen, werden diejenigen, die eine geistliche Berufung verspüren, dazu ermutigt werden, ihr zu folgen. Die vielen anderen, die das nicht betrifft, werden andere Antworten geben, die für den Aufbau der Gemeinde nicht weniger wichtig sind. Entscheidend ist es, die Frage, für wen wir da sind, lebendig zu halten und darauf zu vertrauen, dass Gott uns das geben wird, was wir brauchen, wenn wir auf diese Frage in seinem Sinne antworten ihm und seinem Ruf in Offenheit folgen.